



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**Badische Volks-Zeitung. 1885-1886
2 (1886)**

118 (21.5.1886)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-2374](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-2374)

Abonnementspreis:
pro Monat 50 Pfg. — Anwärts durch die Post 65 Pfg.
Man abonniert in Mannheim bei der Expedition E. 6, 2, sowie bei
allen Anzeigen-Expeditionen und Zeitungsverlegern. — Anwärts bei allen
Bestellungen des deutschen Reiches und den Ostprovinzen.
Die hiesige Postzeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage.
Verleger Dr. jur. Hermann Gans in Mannheim.

Badische Volks- = Zeitung

Insertionspreis:
Die einblättrige Zeitungs- oder deren Raum 20 Pfg. Restanten 30 Pfg.
Anzeigen werden von allen Anzeigen-Expeditionen, den anderen
Agenturen und Zeitungsverlegern, sowie im Verlag entgegengenommen.
Bei größeren Aufträgen Rabatt.
Kotationsdruck bei Dr. G. Gans'schen Buchdruckerei,
eben bei der hiesigen Expedition in Mannheim.
Telephon-Nr. 218.

Mannheimer Volksblatt und Handels-Zeitung.

Nr. 118.

Organ für Jedermann.

Freitag, 21. Mai 1886.

* Die Colonisationsfrage.

welche uns seit einiger Zeit beschäftigt, ist nicht etwa ein Kind des neuen Reiches, wie Manche vielleicht meinen möchten; dieselbe war bereits vor 40 Jahren im alten deutschen Bunde der Gegenstand sehr lebhafter Vereinerungen und Erörterungen in den öffentlichen Blättern. Als ein Lieblingsplan wurde namentlich der Colonisationsplan Ungarns von Staatsmännern und Publizisten lebhaft Aufmerksamkeit zugezogen. Es war die Idee, die großen Strecken fruchtbarer Bodens in Ungarn, Puzien genannt, welche als Weideland und Jagdgründe daliegen, mit deutschen Auswanderern zu besiedeln, anstatt daß diese über das Weltmeer nach Amerika zögen. Die Sache scheiterte an dem Widerstande der Stock-Ungarn (Magyaren), indem diese das Bedenken hegten, daß durch die Einwanderung das deutsche Element im Reiche der Stephanskrone in's Ubergewicht kommen könnte. Daß man schon damals eine Organisation der Auswanderung im Sinne der Gewinnung überseeischer deutscher Colonien anstrebte, ergibt sich aus den Versuchen, welche ebenfalls in Mittel-Amerika gemacht wurden. — Wir erwähnen beiläufig, daß der sog. Eisenbahnkönig Dr. Stroussberg in den letzten Jahren zu gleichem Zwecke eine Unternehmungsgesellschaft projektiert hat, aber keinen Erfolg für sein Bemühen fand. Wenigstens haben wir schon sehr lange keinerlei Lebenszeichen von dem Stroussberg'schen Vorhaben mehr erfahren. Ueber einen preussischen Versuch der Gründung einer deutschen Kolonie in Mittel-Amerika berichtet Otto Slagau in seiner Zeitschrift für öffentliche Angelegenheiten, Heft 39, 1881. — Wir entnehmen folgendes Interessante aus der gegebenen Beschreibung:

mirant studiert und beahnt. Prinz Karl von Preußen war Protektor der Colonisationsversuche. Bereits 1843 war eine Unterhandlung wegen Ländereien an der Mosquito-Küste. Die Sache zerbrach, weil Land und Klima für den Zweck nicht taugten. 1851—1853 kam dann ein Colonisationsunternehmen in Costa-Rica, der südlichsten von den 5 Zentralamerikanischen Republiken zur Ausführung. Land und Leute werden von Otto Slagau als sehr geeignet geschildert. Costa-Rica ist ein Gebirgsland mit gesunden, äußerst fruchtbareren Hochebenen, Wasserreichtum u. s. w. Die Bewohner haben in der Mehrzahl den Typus der kaukasischen Rasse. Das Land ist ungefähr so groß wie das Königreich Bayern. Hier wäre also für deutsche Ansiedler gut sein gewesen, hätte nicht eine Verpflanzung des Unternehmens stattgefunden. Ein preussischer Lieutenant a. D., A. v. Bälou, hatte Costa-Rica bereist und dann in Berlin für das Unternehmen gewirkt. Es bildete sich ein Comité aus hervorragenden Männern. Die Seehandlung zeichnete 2000 Thaler zu dem Aktienkapital von 100,000 Thaler; die Statuten der „deutschen Colonisationsgesellschaft für Central-Amerika“ wurden von der preussischen Regierung genehmigt und im Amtsblatt veröffentlicht. Der schon genannte Offizier v. Bälou wurde mit der Lösung der nächsten Aufgabe vorausgeschickt. Derselbe war glücklich bei der Wahl des Landes, doch aber nicht auch in Bezug auf die Wahl des Niederlassungspunktes, und schloß mit der Regierung von Costa-Rica und einer einheimischen Gesellschaft nachtheilige Verträge ab. Es trat bald Geldverlegenheit ein, nachdem das Aktienkapital bereits erhobt und verbraucht war. Regierung und Seehandlung zogen nicht mehr. v. Bälou trat in Dienste Costa-Ricas und starb später daselbst. Zu Beginn des Jahres 1853 war die Arbeiter-Expedition von Deutschland abgegangen. Dräben angekommen starben einige Arbeiter, meist aus Ost- und Westpreußen, an Fieber; einige kehrten sofort nach Europa zurück, mehrere gingen mit den Goldsuchern nach Californien, und der Rest verfuhr unter Bälou's Leitung auf dem Caribischen

Wege die Hochebenen und die projectirte Colonie von Angostura zu erreichen. Auf dem furchtbaren Wege litten die Deutschen sehr, und die Mehrzahl derselben schlug sich in die Städte der Hochebenen, wo sie sofort lohnende Arbeit fanden. — Von denjenigen, welche Angostura erreichten, das durch einen etwa 24 Meilen langen, selbst für centralamerikanische Begriffe furchtbaren „Weg“ von Cartago, dem nächsten Abzweigungspunkte für die Producte der Colonie getrennt ist, blieben hier nur Wenige, darunter ein deutscher Schulmeister, Namens Vammich, welcher mit seiner Familie unter furchtbaren Strapazen und Fieberleiden sein Leben in einem elenden Blockhause fristete. Herr Vammich erzählte dem Verfasser während seines Aufenthalts in Angostura (November 1875) viele Einzelheiten über die „Veiter“ — d. h. Todtengräber — der projectirten Colonie, und über die Tragikomödie des ersten preussischen Colonisations-Versuches in Costa-Rica.

Politische Uebersicht.

Mannheim, 20. Mai.
Deutschland. Bereits vor 14 Tagen hat die „Bad. Volks-Ztg.“ des Gerüchtes Erwähnung gethan, daß eine Vermehrung bzw. Verstärkung der Garnisonen in Elsaß-Lothringen geplant sei. Jetzt will man wissen, daß eine darauf bezügliche Vorlage demnächst an den Reichstag gelangen soll. Ob dies auf Wahrheit beruht, läßt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen. Es kann sein, daß man derartige dunkle Andeutungen nur als einen Niederschlag der sich häufenden Redungen über eine Verschlechterung der deutsch-französischen Beziehungen zu betrachten hat; in jedem Fall wäre eine baldige Aufklärung von berufener Seite erwünscht. Daß der Reichstag mit der Garnisonsvermehrung eventuell befaßt werden soll, würde, obwohl durch das Gesetz vorgeschrieben, immerhin einiges Aufsehen machen; vielleicht ist das Abjucheln an der Maßregel auch zugleich die Hauptsache bei derselben; den Franzosen soll gezeigt werden, wohin ihr Spielen mit dem Kriegesfeuer führen kann, und sie sind auf diese Weise wohl noch am ehesten zur Besinnung zu bringen.

Als vor drei Jahren unser Verhältnis zu Rußland ein hochgradig gespanntes wurde, und die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Truppenzahl an der Ostgrenze sich aufdrängte, verfuhr man mit viel größerer Zurückhaltung, und die Verstärkung unserer Schutzwehren im Osten vollzog sich in aller Stille und beinahe heimlich. Erst nachträglich wurde der Reichstag in Anspruch genommen, indem er die Bewilligung oder vielmehr Gutheißung der Kosten von etwa 10 Millionen Mark für die Verlegung der Regimenter aus dem Innern nach Posen, Thorn u. auszusprechen hatte. Der Kriegsminister gab damals in der Budgetkommission Erklärungen ab, die für die Öffentlichkeit nicht geeignet waren, die aber die Kommission veranlaßten, ohne vieles Neben die Nachtragsforderung zu bewilligen und dem Plenum das Gleiche zu empfehlen. Der Reichstag hat denn auch die Summe ohne weiteres bewilligt. — Eine seltsame War ist es, die man sich in politischen Kreisen gegenwärtig in die Ohren flüstert: Der eben erst beendete Kulturkampf soll eine zweite Auflage erleben, allerdings in einer veränderten Ausgabe. Die Erfolge, welche die katholische Kirche in ihrem Kampfe gegen die Staatsregierung davongetragen, lassen einigen protestantischen Heißspornen, den Herren Söder, Hammerstein u. s. w., keine Ruhe mehr. Sie wollen jetzt auch ihren Kulturkampf haben. Die konservativen Orthodoxen fordern genau dieselben oder doch wenigstens den größten Theil der Concessionen, welche der Reichskanzler bis jetzt im Einverständnis mit dem Parlament dem Papste gemacht. Es ärgert die Herren, daß der katholische Klerus sich von jetzt ab nicht mehr dem verhassten Kulturkramen zu unterwerfen braucht, während die protestantischen Geistlichen nach wie vor ihr Staatsexamen ablegen müssen. Sie behaupten, während die katholische Kirche jetzt wieder frei geworden sei, habe der vorwiegend protestantische Staat für die evangelische Kirche zu den früheren Banden noch neue gefügt. Jetzt sollen auch diese beseitigt werden. Wir bezweifeln sehr, daß der Reichskanzler, trotz den schlimmen Erfahrungen, die er mit Rom gemacht, sonderlich Anlaß vor dem in Aus-

Feuilleton.

Vouison.

Novelle von H. R. H.

(Schluß.)

„Hören Sie sich kindliche Worte nicht, können Sie das Mädchen, geben Sie. Vergessen Sie. Wenn Sie mich einmal liebten, bei dieser Liebe beschloß ich Sie, zu heiraten Sie nicht immer Glück. Wollen Sie?“
—
„Nein. Soll ich unglücklich sein, wo ein armes Mädchen glücklich ist?“
„Oh Madame, lassen Sie meiner Armuth dies eine Glück. Suchen Sie das Ihre wo anders; Sie sind ja reich, Ihnen gab das Schicksal das Glück mit auf den Weg.“
„Oh, wie hätte ich das Schicksal, dies Glück. Ich kann nicht begreifen, welche Last manchmal der Reichtum ist. Wie gerne tauscht ich mit Dir, armes und doch so reiches Mädchen. Aber ich will Dein Glück zertrümmern, ich will hier meinen Reichtum benutzen, um Euer Selbstvertrauen zu zerstören; denn Euer Selbstvertrauen ist Euer Glück.“
„Madame, sparen Sie Ihre Drohungen: keine Macht der Hölle ist im Stand, des Himmels-Weite zu zerstören, kein Teufel vermag es.“
„Mein Teufel, aber ein rasendes Weib. Hüt Euch.“
„Sie wollte gehen, Robert vertrat ihr den Weg.“
„Geben Sie gehen, werden Sie mir die Beweise geben von der „Tugendlosigkeit“ meines Weibes.“
„Wenn mir's beliebt. Zu seiner Zeit.“
„Gibt, Sie verlassen nicht eher das Zimmer.“
„Dulce, Dulce.“
„Sie haben sich die Folgen anzuschreiben.“

Madame, von Juret ganzen Handlungs-
werte.“
Die Hochzeitsnächte, denen das Fernbleiben des Brautpaares aufgefallen war, hatten die Gäste sehr vernommen und eilten herbei.
„Was gibt's? Was geschah?“
„Hühig Freunde, dieses Weib hier hat meine Gattin verläumdelt, ich verlange die Begründung und sie weigert sie.“
„Ich bin in Ihrer Gewalt, Herr Debrasse, verlangen Sie, daß ich vor Ihnen rufe.“
„Ja, wie ich vor Ihnen Antwort geben werde.“
„Nun denn, Claire Dechant beherrschte einst einen jungen Mann drei Wochen. Es muß ihm wohl gefallen haben bei ihr, doch nach dieser Zeit verließ er sie.“
„Robert, jetzt ist's an Dir, zu sprechen.“
„Frau Gräfin Sie gaben sich in diesen Worten eine Blöße, kennen Sie den jungen Mann?“
„Nein.“
„Aber ich, es war ein Freund von mir, ein Vetter Claire's, der ohne Stellung in Paris lebte; die ungewohnte Lebensweise, der Kummer, die Sorge um seine Zukunft, der Hunger warfen ihn auf's Krankenbett. Claire erfuhr durch Zufall, daß Ernest Deiret krank lag, ließ ihn in ihre Wohnung bringen und pflegte ihn. Der Herr ist hier und kann's beglaubigen. Sie aber Frau Gräfin haben in Ihrem ganzen Leben keinem Menschen Gutes gethan, in Ihren Gedanken lebt vielleicht das Wort Wohlthätigkeit, in Ihrem Herzen nicht!“
„Mein Herr, glauben Sie das nicht, ich habe auch einst Wohlthaten ausgeübt, ich habe einem jungen, unbekanntem Genie die Wege zur Gesellschaft angebahnt, sein Za-

„Sagen Sie mir, wie es Ihnen geht, Sie wissen es, wie peinlich ich in dieser Hinsicht bin. Was ich geworden, ward ich durch mich.“
„Durch sich ward er's? So so: nun wenn ich Ihnen sage, daß nur auf meine Fürsprache das Stück angenommen worden, daß —“
„Nicht weiter, gnädige Frau, schonen Sie meines Gatten.“
„Schönung? Dies Wort kenne ich nicht, Herrn Debrasse gegenüber am allerwenigsten. Das Stück hatte Erfolg, doch dieser Erfolg war bezahlt, von mir bezahlt!“
„Ah! In welchem Traum war ich befangen, mein Talent ist überhaup nicht, wer weiß es, alle meine Träume sind nichtig. Dahin — Alles durch den Hauch eines Weibes zerstört! Gehen Sie, Frau Gräfin, Sie haben Ihr Ziel erreicht, ich habe es, Sie haben mir die Schwingen gebrochen. Leben Sie wohl! — Doch hören Sie noch das Eine: Wenn ich je wieder ein Stück schreibe, dann muß es der Kampf der Engel und Teufel um eine arme Seele sein. Der Engel ist mein Weib, der Teufel sind Sie, der Teufel aber bin ich.“
Die Gräfin verschwand eilig, die vorherige Gemüthsruhe der Gesellschaft war zerstört und man trennte sich verstümmt.
In einem Dachstöckchen in Paris wohnte Robert Debrasse mit seiner Frau. Im Laufe der Zeit — sie waren nun 3 Jahre verheiratet — hatte der Himmel ihre Ehe mit zwei Knaben gesegnet. Der Vater war seit der Hochzeit ein gebrochener Mann; die meiste Zeit brachte er im Freien zu und blieb nur zu Hause, wenn er etwas an seinem Werke zu schreiben wollte. Dann erglänzten seine sonst so bleichen Wangen in dem Roth

der Leidenschaft, seine Augen erglänzten in unheimlichem Feuer.
„Claire“, sagte er eines Tages, „mein Werk ist fertig, was Deine Liebe zu mir war, hier hab ich es niedergeschrieben. — ein bleibendes Denkmal hab ich ihr gesetzt. Gib mir meinen Hut und Stock, ich will es dem Director bringen, es soll eine Erlaubnisprobe sein.“
Die Gräfin Vouison, die seit Jahren kein Theater mehr besucht, sah bei der Premiere des „Lucifer“ in ihrer Loge. Der Zug der Trauer, der sonst über ihrem Gesichte lag, war heute einem trostigen Ausdruck gewichen. In einer andern Loge saßen in stummer Erwartung des Kommenden Robert und Claire Debrasse. Der erste Akt ward gespielt; als einige Beifall klatschten, erhob sich ein theilweises Rischen. Robert flüsterte Claire zu: „Das ist das Madam's Vouison's.“ Der nächste Akt ging vorüber, das Rischen nahm ab. Nach der Hauptscene des dritten Aktes: die Scene im Boudoir der Gräfin Lucifer, einer vollständigen Widerrade der amang dieses geschiederten erhob sich ein nie gebrochener Beifallsturm. Bebrasse mußte vor das Publikum. Die Gräfin Vouison sah, den starren Blick auf die Bühne gerichtet, in der Loge; jetzt war jede Hoffnung, die sie an eine einmalige Niederlage geknüpft hatte, vernichtet. Der Beifall des Publikums blieb bis zu Ende dem Dichter treu. Beim Verlassen des Theaters trat dem weggelassenen Debrasse und seiner Frau die Gräfin entgegen. Bei der schmalen Treppe mußte man warten bis das andere vorbei war. Vouison wollte sich vorwärts drängen, aber die Anwesenden riefen: „Nicht dem großen Dichter Debrasse!“ Die Gräfin mußte zurückweichen und Robert, der sie mit

